

Fürst und Zigeuner.

Erstes Kapitel.

Es war einer jener unvergleichlich schönen Tage, wie sie uns der Herbst noch häufig bringt. Ein schimmernder Dufte hielt die hinsterbende Natur umspannt, über die Stoppelfelder war ein zartes Gewebe gezogen, in dem der Nachttau hing, dessen Tropfen in dem Glanz der Morgensonne wie Diamanten blitzten und funkelten. Die Eschen standen schon völlig entlaubt, die Buchen und Wildbirnbäume ließen bei dem leisesten Windhauche einzelne ihrer trockenen Blätter herniederfallen, an den Hecken und Sträuchern streckte sich schon manch dürres Reislein in die Luft — die Eiche aber, unserer mittel- und norddeutschen Auen und Wälder herrlichster Baum, das Bild der Kraft, Macht und Ausdauer, zeigte noch ihren vollen sommerlichen Laubschmuck. Und das war recht schön und freundlich von der Eiche, denn sie bot dadurch den auf der Waldwiese noch rührig schaffenden Leuten Schatten und Kühlung zur Zeit des Morgenbrots, und selbst das mannigfache muntere Getier: Käfer, Würmchen und Vöglein an ihrem Stamme und in ihrer Krone, mochte seine Lust darüber haben.

Links von der ziemlich belebten Landstraße, die sich in schnurgerader Richtung durch den Forst zog, lief eine ausgehauene Wildbahn oder „Schneise“, wie die Leute vom Fach sagen, tiefer in den Wald hinein, der hier bald seinen ursprünglichen Charakter verlor und anstatt der herrlichen Laubholzwaldung einen mehrere Stunden weiten Kiefernbestand zeigte.